

Einführung in die Ausstellung PING PONG PENG

Frauenmuseum Berlin in Kooperation mit der Kommunalen Galerie Berlin

Eröffnung: 4.12.2018

Die Besucher*innen der Ausstellung mit Werken von Verena Kyselka und Katia Fouquet treffen auf energiegeladenen Bewegungen im Raum – Bewegungen in den waffentragenden Frauenkörpern in Katia Fouquets Zeichnungen und Comics ähnelnden Geschichten, in der Dynamik der grellen Farbgebung ihrer Zeichnungen, sowie in den Videobildern und Fotografien Verena Kyselkas. Diese zeigen wiederum bewegte Körper in performativen Inszenierungen und Frauen als Protagonistinnen ihrer Geschichte.

Bewegung impliziert auch das beschriebene blaue Band, Teil Verena Kyselkas Installation „Heavy History“, das den Weg der Besucher*innen durch einen Teil des Ausstellungsraum leitet, begrenzt und zugleich zum Innehalten und Lesen einlädt. Am vielleicht unmittelbarsten zeigt sie sich jedoch in der Aufforderung zum interaktiven Spiel, sich mit Katia Fouquets Waffenattrappen zu inszenieren, zu fotografieren und die Bilder anschließend zu posten – ein Performance-Angebot, das die Künstlerin ausschliesslich den weiblichen Besucherinnen der Ausstellung gewährt.

Augenscheinlich ist: Die präsentierten Videos, Fotografien, Zeichnungen, Textfragmente und Objekte wie Waffen und Kostüm sprühen vor Dynamik, ziehen die Besucher*innen unmittelbar in ihren Bann, lösen ambivalente Gefühle und Erinnerungen aus, lassen wenn überhaupt Zeit für Reflexionen, aber keinen Stillstand zu.

PING PONG PENG. Der Titel der Ausstellung steht ebenfalls für Bewegung. Ein Hin und Her, das die Bilder und Geschichten der so unterschiedlichen Werke beider Künstlerinnen eher in ein energiegeladenes, auch streitbares Wechselspiel treten lässt als in einen harmonischen Dialog. Dieses Wechselspiel entwickelt eine ganz eigene Dynamik und Spannung im Raum.

Das PENG deutet es ebenfalls an und könnte einen Schusswechsel markieren. Den imaginierten Explosionsklang der Waffen erwidert Verena Kyselka mit den teils disharmonischen, in jedem Fall jedoch durchdringenden Sounds ihrer Videoarbeiten. Auf die grelle Farbgebung der Zeichnungen, antwortet sie mit s/w-Fotografien.

Doch wo finden sich verbindende Elemente, Ansätze, Perspektiven und Sehnsüchte? Welche Verknüpfungen werden geschaffen und wie potenzieren sich diese?

Was sofort ins Auge springt sind die starken Frauenbilder, die den Mittelpunkt aller Werke der Ausstellung einnehmen. Patriarchale Bilder wie die entweder passiver oder übersexualisierter weiblicher Körper und herkömmliche Blickregimes werden durch das Entwickeln eigener, auch teil verstörender Bildsprachen irritiert und unterlaufen. Hier werden Frauen zu aktiv handelnden, selbstbestimmten Subjekten.

Gewalt spielt dabei durchaus eine Rolle – sowohl plakativ in Form des Waffengebrauchs, als auch subtiler durch verbale Äußerungen oder durch die Erfahrungen von Repression, Diskriminierung und geschlechtlichen Tradierungen von denen die Arbeiten erzählen.

Ein weiteres verbindendes Element ist das Spiel mit Fiktion und Realität. Mit dem Wissen, dass unser Blick auf die Welt immer subjektiv ist, arbeiten sowohl Katia Fouquet als auch Verena Kyselka in den Zwischenräumen des was-wäre-wenn sowie dem klaren Bezug zu der sie umgebenden Realität.

Um diese Perspektiven greifbarer zu machen, sollten wir uns die Werke der Künstlerinnen im einzelnen anschauen.

In der Ausstellung zeigt Verena Kyselka Videoarbeiten und Installationen aus den letzten 30 Jahren, die einen Einblick geben in eine ständige Auseinandersetzung mit dem Eigenen und dem Fremden, motiviert durch das Begehren nach emanzipatorischen Räumen und Lebenswelten. Ihre Arbeiten sind meist eng mit persönlichen Erfahrungen und mit ihrer Biografie verknüpft. Als Akteurin einer feministischen Performancegruppe in der DDR hat sie früh die Erfahrung von Überwachung, Repression und der versuchten Begrenzung selbstbestimmter Entwicklung gemacht.

Die Künstlerin reflektiert und erforscht die eigene Lebensgeschichte in ihren Begegnungen und künstlerischen Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Kontexten, kollektiven Erinnerungen, tradierten Geschlechtervorstellungen sowie Repressionserfahrungen.

Oft begibt sie sich in Gesellschaften, in denen die Folgen von Diktatur und Kolonialisierung noch deutlich spürbar sind. Sie fragt nach den Spuren, die die Erfahrung der Menschen mit diesen Regimes hinterlassen haben, und die womöglich noch heute deren Handeln, Denken sowie die Konstruktion von Identität (mit-)bestimmen.

Es sind vor allem die Lebenskonzepte und Selbstverständnisse von Frauen, die sie interessieren und mit denen sie auf ihren Reisen und in unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen in einen Austausch tritt. Für diese findet die Künstlerin – weit entfernt davon rein dokumentarisch zu sein – eine künstlerische Übersetzung im Verhältnis zu ihrer eigenen Person. Verena Kyselka schreibt sich durch ihre Bildsprache und Sounds und manchmal auch durch ihren Körper in die subjektiven Geschichten ein.

Diese erzählen nicht nur über die gefilmten Personen, sondern in erster Linie über die Künstlerin selbst.

Die Video-Arbeiten „Territory of Beauties“ von 2011 und „Traces of Blue“, gerade entstanden, stehen dafür.

Für „Territory of Beauties“ führte Verena Kyselka Interviews mit Künstlerinnen in Taiwan. Diese bilden die Grundlage einer „visuellen Poesie“, wie die Künstlerin selber sagt. In fragmentierten, teils inszenierten Bildern, dokumentarischem Material, Sounds und Sprache entsteht eine Reflexion über Lebens- und Arbeitswelten von Frauen, über Geschlechterrollen sowie über Erfahrungen mit Tradition und Moderne in der immer noch sehr traditionell geprägten taiwanesischen Gesellschaft.

In „Traces of Blue“ bringt sich die Künstlerin hingegen mit ins Bild ein. In performativen Inszenierungen geht sie im Dialog mit Künstlerinnen in Indien und Marokko ihren Assoziationen mit der Farbe Blau nach. Blauer Sand, in den man schreiben kann, blauer Stoff, der sich wie Wellen windet und zum Verhüllen einlädt. Am eindrücklichsten ist jedoch die Soundebene des Videos: Der Improvisationsgesang einer Künstlerin zur blauen Farbe und zum Element Wasser zieht sich durch den gesamten Film, bestimmt sowohl Bildebene als auch Gesamtatmosphäre.

Die Farbe Blau findet sich auch in einer weiteren Arbeit Verena Kyselkas: Ein blaues, handbeschriebenes Band ist Teil der Installation „Heavy History“ und stellt zugleich die Verbindung zwischen den Werken her, die wie eine Klammer an den beiden von einander am weit entferntesten Wänden im Ausstellungsraum präsentiert werden.

„Heavy History“ bezieht sich unmittelbar auf Verena Kyselkas persönliche Geschichte, die geprägt ist von Repressionserfahrungen in der DDR, von den politischen Umbrüchen und von Emanzipationsbestrebungen.

Ihre Geschichte hat die Künstlerin auf das Band geschrieben, welches von den Besucher*innen durchaus gelesen werden darf. Die Gesamtinstallation ist ein re-actment einer Performance, die sie 2014 beim Guangzhou Live Art Festivals 5 in China zeigte. 100 kg Sand hat die Künstlerin in viele kleine Säcke abgefüllt, die sie an ihrem Kostüm befestigt – den Ballast ihrer Geschichte. Sich durch den Raum bewegend wird die ihr aufgeladene Geschichte zu einer kaum noch erträglichen Last von der sie sich durch das Zerstören der Säcke nach und nach befreit. Das großformatige s/w Bild, das Video, der Sand und das Kostüm zeugen vom Akt der Befreiung.

Die Videoarbeit „Exterra XX“ ist sowohl persönliches als auch Zeitzeugnis. Die neu inszenierte 5-Kanalprojektion zeigt Mitschnitte von Performances der feministischen Gruppe Exterra XX, deren Mitbegründerin Verena Kyselka war. Ende der 80er Jahre setzte die Gruppe, Lyrik, Klang, Mode, Malerei und Bewegung verbindend, dem eintönigen DDR Alltag schräge Inszenierungen entgegen. Zeitweise bescherte ihnen das Auftrittsverbote.

Die Neuzusammenstellung der alten Aufnahmen funktioniert als eigene virtuelle Performance und verknüpft die künstlerischen Ausdrucksformen – Performance und Video – miteinander, die sich als verbindendes Element durch Verena Kyselkas künstlerischen Schaffensprozess ziehen.

Katia Fouquet geht in der mehrteiligen Installation „Women with Weapons“ weniger von der eigenen Biografie aus, obwohl in den Bildern, Geschichten und Textfragmenten sicherlich persönliche Erfahrungen und Begehren verarbeitet sind.

Als Ausgangsmaterial verwendet sie mediale Bilder, die stereotype vor allem männliche Fantasien der übersexualisierten Frau mit Waffe zeigen. Diese erfahren eine Transformation durch das Entwickeln einer eigenen Bildsprache in den Zeichnungen und zeichnerischen Narrationen, die eindeutig mit dem Status des passiven weiblichen Objekts männlichen Begehrens bricht. Stattdessen zeigt sie Frauen in kämpferischen Posen und Situationen als selbstbewusste Subjekte, die von ihren Waffen Gebrauch machen. Diese Bilder sind ungewohnt, lösen Irritation aus, aber lassen eben auch andere Imaginationen zu.

Es geht um Emanzipation, Ausbruch, Kampf und Verteidigung in einer bislang männlich beherrschten Welt, aber auch um das Spiel mit Macht und ihren Ambivalenzen und dem Entwerfen fiktiver Welten, in denen reale Begehren aufblitzen: Wie sähe eine Welt aus, in der sich Frauen nicht nur verteidigen, sondern auch die Macht in den Händen hielten?

In Katia Fouquets Arbeit bleibt die Waffe ambivalentes Objekt: Sie steht für Krieg, Gewalt, Patriarchat, Herrschaft und Vernichtung. Je nach Kontext wird die Waffe jedoch zum Symbol der Selbstermächtigung, des Widerstands und der Befreiung oder zur Metapher für die alltäglichen Kämpfe von Frauen, die ausgefochten werden müssen. Und man fragt sich: Wie ändert sich ihre Symbolik in deren Händen?

Das Gefühl der Zwiespältigkeit und Ambivalenz muss zugelassen und ausgehalten werden. Katia Fouquets Werk gibt bewusst keine eindeutigen Antworten. Spürbar wird

jedoch die Faszination, die Waffen ausüben.

Ein Blick in die feministische Kunst zeigt, auch Valie Export, Niki de Saint Phalle und Cornelia Sollfrank – um nur einige zu nennen – inszenierten sich mit Waffen und setzen dem Fetisch der sexualisierten Einheit Frau und Waffe ihre Subjektpositionen entgegen. Katia Fouquet geht der Faszination spielerisch nach, indem sie das vermeintliche Männerspielzeug durch die bunte Farbgebung und die dyfunktionalen hölzernen Attrappen parodiert und schlussendlich entlarvt.

Eingestanzte Wörter wie Joy, Power, Destiny, Spirit und Motherhood auf den Waffenobjekten wirken wie deren Namen, gleichzeitig scheinen sie als Aufrufe zu fungieren, sich die Waffen mit ihre unterschiedlichen Versprechen anzueignen.

In der Fotobox „What are you fighting for“, dürfen sich ausschließlich Besucherinnen mit den Waffenattrappen inszenieren und ihren Gefühlen dabei nachgehen. Das interaktive, zunächst intime Spiel, erfährt durch den Akt des Fotografierens und der Möglichkeit des Postens der Bilder im Internet eine öffentliche Positionierung. Die Fotografien werden zudem Teil der Ausstellung und reihen sich ein, in die Produktion subjektiver Bilder, die Stereotypen sowohl brechen als sie auch zu reproduzieren. Der Bodentext funktioniert als Anweisung und klare Botschaft an die männlichen Besucher: Ihnen ist das Spiel mit der Waffe untersagt.

In der Gesamtinstallation finden sich noch weitere Textelemente, die als Tafeln je nach Aussage als potenzierende Verbindungsstücke der Zeichnungen funktionieren oder diese konterkarieren bzw. als Realitätshinweise die Fiktion unterbrechen. Wie die Bildvorlagen stammen auch die Textfragmente aus verschiedenen Medien. So stellt z.B. einer der Texte auch das Bild der starken Frau als stereotypes gesellschaftliches Klischee zur Disposition.

Die Arbeit „Women with Weapons“ verweigert sich eindeutigen Zuweisungen. Sie macht stattdessen sichtbar, dass es nicht nur Bild und Gegenbild gibt, sondern dass jeder Entwurf und jede Perspektive in unserer komplexen Welt relational ist und potenziell wandelbar. Auch die feministische Kunstkritik muss sich selbstkritisch fragen, welche Bilder sie entwirft und zu normalisieren versucht.

Was erzählt uns die Doppelausstellung PING PONG PENG? Eröffnet sie uns feministische Zugänge zu den Themenkomplexen ihrer Werke? Entwirft sie Utopien oder auch dystopische Momente? Verweist sie auf eine weibliche Zukunft? Deutlich spricht das Begehren nach anderen Bildern, Körpern und Figuren, Räumen und Welten aus den

Werken. Welten, in denen Frauen eine selbstermächtigende Position einnehmen und sich tradierten, normativen Vorstellungen und Zuschreibungen verweigern. Im gleichen Sinne verweigern sich die Werke einer eindeutigen Lesart, lösen Irritation aus, lassen die Besucher*innen stolpern, Innehalten und vielleicht auch ein bisschen Träumen. Klar wird: Für reale Veränderung bleibt noch viel zu tun, aber die Potenziale sind stark.

Dr. Katharina Koch

Künstlerische Leitung alpha nova & galerie futura

